

Eine Betrachtung über Dinge, die man langsam lernt und schwer begreift [Schluss]

Autor(en): **Boyd, Hamilton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mir gegenüber stark zu meinen Gunsten geändert. Auch sonst hat mich unser Streich vor der ganzen Gegend in großen Respekt gebracht.

Mein Bruder Fred ist gestern nach Denver gefahren und hat von dort aus durch die Packetpost den Finleys ihre Uhren und das Geld zugesandt. Da wird's an mächtigem Erstaunen und vielen Vermutungen nicht fehlen, wenn die Sachen ankommen.

Und nun, good Sir! verlangt Euch in der Zukunft einmal nach der warmen Hand eines Nebenmenschen, und möchtet Euch gern stützen darauf, so gedenkt Eueres Freundes in Colorado.

Seid begrüßt von Charlie und Mary.

Dr Hätti, dr Wetti und dr Wotti.

Dr Hätti und dr Wetti
Sy beidi grüßlech suul,
Und was sie öppe schaffe,
Isch nume mit em Muul.
Sie möchte-n-aller Gattig,
Was herrlech isch und guet,
Doch das mit Floss z'erwärbe
Fählt ihne Freud und Muet.

Sie gange ga spaziere
Und chöme vor nes Huus,
Das gseht mit syne Erter
Gar tuusfigs fürnahm uus;
Dr Hätti seit zum Wetti:
„Säg, los, wie gfallt es dir?“
Dr Wetti meint: „'s isch prächtig,
I wett, es ghörti mir!“

Dr Hätti süßzt: „Ach hätt' i
D so nes fettigs Hei,
Bruucht' i mi nümme z'müie
Um d's täglech Brot, o nei!“
Du chunnt dr Wotti z'laufe
Und lost ne zue und lacht:
„Mit hätt' i und mit wett' i
Isch's halt no lang nid g'macht.

Drum säge-n-i: Setz wott i,
Und 's mueß mr eifach gah!“
Er schafft und schafft und huuset,
Bald steit syz Schöpfli da.
Dr Hätti und dr Wetti,
Die schlyche drann verby
Und wärde-n-ihrer Läbtig
Zwöi armi Bürschli sy.

E. Wüerich, Kilchberg.

Eine Betrachtung über Dinge, die man langsam lernt und schwer begreift.

Von Hamilton Bond. (Schluß.)

Die meisten Leute werden böse, wenn man ihnen mitteilt, daß jemand gesagt hat, ihre Fähigkeiten seien gering und ihre Leistungen mittelmäßig. Man verstehe mich wohl: ich denke hier an Urteile und Meinungen, die offen und ehrlich, und ohne jedwede Böswilligkeit ausgesprochen werden. Natürlich will ich damit nicht sagen, daß du zu deinem speziellen Freund und Gefährten jemand wählen sollst, der gering von deinen Fähigkeiten und deinem Verstand denkt; es wäre nicht angenehm, so jemand immer um sich zu haben; es würde

dich lähmen und dich verhindern, dein Bestes zu leisten. Denn es ist ganz wahr, daß wenn wir uns unter Menschen befinden, die uns für sehr gescheidt und geschickt halten, wir wirklich gescheidter und geschickter sind als sonst; während wenn wir uns in Gesellschaft von Leuten befinden, die uns für dumm und einfältig halten, wir uns unter einem schlimmen Einfluß befinden, der dazu angetan ist, uns wirklich so zu machen. Wenn man will, daß jemand eine gute Eigenschaft erlangt, so muß man ihm zutrauen, daß er sie besitzt. Laßt uns daher als Freunde und Gefährten (wenn sie zu finden sind) solche wählen, die eine gute und wohlwollende Meinung von uns haben, sogar wenn wir wissen, daß dieselbe zu günstig und zu wohlwollend ist. Denn diese günstige Beurteilung wird alles Gute, das in uns schlummert, wecken und fördern.

Es besteht zwischen einer guten und einer ungünstigen Beurteilung derselbe Unterschied, wie zwischen dem warmen, freundlichen Sonnenschein, der die Blumen hervorlockt und ermutigt, ihre Blätter zu entfalten, und dem schneidenden Ostwind, der alles Pflanzenleben zurückdrängt und erstarren läßt.

Aber wie wohl du zu deinem speziellen Freund und Gefährten nicht jemand wählen würdest, der wenig von dir hält und ungünstig von dir denkt, und wie wohl du ganz berechtigt bist, ihn zu meiden, so hast du doch keinen Grund, ihm zu zürnen. Er kann nichts für seine Meinung, sie ist durch seine Erkenntnis begrenzt. Und da er diese Meinung nun einmal besitzt, so ist er auch ganz berechtigt, dieselbe zu äußern. Es mag nicht höflich sein, wenn er sie dir gegenüber äußert, denn es ist im Allgemeinen angenommen, daß man nie, außer in Fällen dringender Notwendigkeit, jemand etwas Unangenehmes, Verletzendes sagen soll. Und wenn du hingehst und ohne Notwendigkeit jemand sagst, daß du eine schlechte Meinung von ihm hast, so kann er sich mit Recht beklagen — nicht über deine schlechte Meinung von ihm, sondern über die Böswilligkeit, die darin besteht, daß du sie ihm sozusagen an den Kopf wirfst — was viele Leute mit „Offenheit“ entschuldigen. Aber wenn irgend eine Person eine ungünstige Meinung über dich in deiner Abwesenheit äußert und ein sogenannter guter Freund kommt, um sie dir zu hinterbringen, so zürne diesem Freund, aber nicht der Person, welche die Meinung äußerte. Denn, was du nicht weißt, kränkt dich nicht. Zudem wissen alle vernünftigen Menschen wohl, wie verschieden die Urteile über ein und dieselbe Person sind, und werden auf die Dauer so ziemlich den richtigen Maßstab für jede Meinung, sei sie ihm günstig oder ungünstig, finden.

Man wird gelegentlich auch die bittere Erfahrung machen müssen, daß diese Urteile oft auf absichtlich böswilliger falscher Darstellung, ja sogar nicht selten auf purer Erfindung beruhen.

In solchen Fällen ist die Hauptsache nicht die ungünstige Meinung, sondern die Böswilligkeit, welche derselben zu Grunde liegt; und das Verhalten des Beleidigers sollte von uns mit dem Gefühl betrachtet werden, das wir bei ruhiger Überlegung als das richtige in Bezug auf Unwahrheit und Bosheit

erkennen. Ist es richtig, ihm zu zürnen? Ich glaube nicht. Du magst erkennen, daß es nicht ratsam noch gut ist, mit einem Menschen, der dich falsch darstellt und verleumdet, in irgend welchen Beziehungen zu stehen oder fernerhin irgend etwas mit ihm zu schaffen haben. Aber erzürne dich nicht; es lohnt sich nicht der Mühe.

Es gibt Menschen die, wenn du klug bist, du nicht wünschen darfst, näher kennen zu lernen. Ich meine nämlich diejenigen, die eine sehr hohe Meinung von dir haben und dich für außerordentlich gescheidt und liebenswürdig halten. — Gehe ihnen aus dem Weg und laß sie so wenig als möglich von dir sagen, denn sonst werden sie sicherlich enttäuscht. Das begeisterte Ideal, welches junge Leute sich von jemand machen, den sie bewundern, wird durch die rauhe Wirklichkeit der Tatsachen unbarmherzig zerstört.

Ich bin so ziemlich über die Periode der enthusiastischen Bewunderungsgefühle hinaus — aber es gibt doch drei oder vier Männer, die ich lieber nicht sehen oder näher kennen lernen möchte. Ich weiß, daß ich sie nachher nie mehr so bewundern würde. Unser Ideal ist stets schöner als die Wirklichkeit. Keiner ist ein Held für seinen Kammerdiener, und es ist fraglich, ob irgend ein Pfarrer ein Heiliger ist für seinen Küster. Und doch kann der Held ein wirklicher Held und der Pfarrer ein ausgezeichnete Mann sein. Aber kein Mensch verträgt es, einer allzugenaue Prüfung unterworfen zu werden.

Ich erinnere mich, wie eine gescheidte, enthusiastische junge Dame sich beklagte über das, was sie gelitten, als sie bei einer Tischgesellschaft mit einem gewissen großen Dichter zusammenkam. Gewiß, derselbe war klug, angenehm, liebenswürdig, — aber der geheimnisvolle Nimbus umgab sein Haupt nicht mehr. —

Zum Schluß möchte ich noch etwas erwähnen, das man ebenfalls sehr schwer lernt. Es ist eine praktische Lektion und besteht darin, daß man der menschlichen Torheit, Trägheit, Nachlässigkeit und dergleichen Mängeln Rechnung tragen muß, gerade wie man den Eigenschaften der Materie, wie Gewicht, Reibung u. Rechnung trägt. Du weißt, daß wenn ein Mann ein Stück Blei emporhebt, er nicht daran denkt, in Wut zu geraten, weil es schwer ist, — oder wenn er einen Baumstamm schleppt, nicht zornig wird, weil derselbe tiefe Furchen nach sich zieht am Boden. Er ist weder erstaunt, noch erzürnt, denn es ist nichts Neues für ihn, sondern gerade das, was er erwartet hatte.

Aber man wird finden, daß der nämliche Mann, wenn seine Dienstboten nachlässig und vergeßlich oder seine Freunde eigensinnig, unverständig und launisch sind, nicht nur zornig wird, sondern sich bei jedem neuen Beweis dieser Mängel von neuem ärgert und erzürnt. Wäre es nicht besser, sich ein für allemal damit abzufinden und sich zu sagen, daß dies charakteristische Merkmale der Menschheit sind, und daß man sich daher im Verkehr mit den Menschen auf dieselben gefaßt machen und ihnen Rechnung tragen muß?

Und wäre es nicht ebenfalls besser, du würdest jeden neuen Beweis von der Trägheit deines Dienstboten nicht als etwas auffassen, über das du dich stets von neuem wieder ärgerst, sondern gelassen und als zu der großen Tatsache gehörend hinnehmen, daß dein Dienstbote eben unverbesserlich träge, vergeblich und nachlässig ist?

Wenn dein Diener, oder dein Mädchen zwanzig Versehen im Tag begeht, so betrachte dieselben nicht als zwanzig verschiedene Tatsachen, über welche du dich zwanzigmal erzürnst, sondern als zwanzig Beweise ein und derselben Tatsache, — daß dein Dienstbote ein ungeschickter Tolpatsch oder ein Faulpelz ist, und erzürne dich einmal darüber, aber nicht mehr.

Oder wenn ein Bekannter dir zwanzig Beweise an einem Tag gibt, daß er wetterwendisch und launisch ist, so betrachte dies als zwanzig Beweise ein und derselben beklagenswerten Tatsache, aber nicht als zwanzig einzelne Tatsachen, die man jede einzeln beklagen muß.

Ist dein Freund verwöhnt und übellaunig, so bedaure und tadle es ein für allemal, und nimm nachher jede neue Äußerung dieser Fehler als etwas Selbstverständliches hin, über das man sich nicht mehr aufregt, noch verwundert, so wenig als man sich darüber aufregen und verwundern würde, daß das Blei schwer, oder der Flaum leicht ist. Es ist eben die Natur dieser Sachen, so zu sein, wie sie sind, und du trägst derselben Rechnung und machst ihr Zugeständnisse.

Eine andere Lektion, die ich dem geneigten Leser zur Beherzigung empfehlen möchte, ist die, daß man kein Recht hat, sich zu beklagen, wenn bedeutendere Menschen uns vorgezogen werden, oder wenn man mit weniger Aufmerksamkeit behandelt wird, als sie. Ungebildete und beschränkte Leute lernen diese Lektionen im allgemeinen sehr schwer.

Dies sind einige der Dinge, welche ich in dieser Abhandlung besprechen wollte. Aber du, lieber Leser, wirst kaum verstehen, was für eine Anstrengung es mich gekostet hat, mich so kurz zu fassen. Der erfahrene Kritiker wird auf den ersten Blick ersehen, daß der Verfasser eine große Anzahl von Seiten mit dem Stoff, der hier auf wenigen zusammengedrängt ist, hätte anfüllen können. Aber sein Standpunkt ist der, daß man seine Leser weder ermüden, noch langweilen darf; und in der Hoffnung weder das eine, noch das andere getan zu haben, schließt er die gegenwärtige Abhandlung.

Armenseelenweh.

Von den geheimnisvollen Tagen,
Wenn Aller Seelen, Aller Heil'gen war,
Liess ich mir im Vertrauen sagen
Ein Märchen rührendfein und wunderbar.

} Im Wallis war's, in einem kleinen
} Uerschneiten Bergdorf, das ich wandernd fand —
} Bei eines Hüttenfeuers Scheinen,
} Ein Kind erzählte, dicht es bei mir stand: